Oesterreichische medicinische Wochenschrift.

(Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.)

Herausgeber: Reg. Rath Dr. Wilh. Edl. v. Well. — Hauptredacteur: Prof. Dr. A. Edl. v. Rosas.

No. 45. Wien, den 4. November. 1848.

1.
Original-Mittheilung.

Die Spitalsreform.

Von Dr. Carl Sigmund, Primarwundarzt am Wiener allgemeinen Krankenhause.

(Forts. des Aufsatzes von Nr. 40 der öst. med. Wochenschrift.)

X.

§. 57. Ein Garten sollte einem Spitale niemals fehlen: die Lage schon vorhandener Anstalten und die Nothwendigkeit der Errichtung derselben an Standorten, wo Gartenraum überhaupt mangelt, gestatten den Garten allerdings häufig nicht; wo aber die Wahl des Standortes frei steht, würde ich stets darauf dringen, die ganze Anstalt mit einem Garten so weit möglich zu umgeben und den Hofraum in einen solchen umzuwandeln. Die Unterhaltung eines sorgfältig gepflegten Gartens ist kein Luxusgegenstand, sondern ein wesentlich hygienischer: man erzielt dadurch Absonderung von dem Getöse der Strassen und Plätze, Schutz gegen Staub, brennende Sonne, grelles Licht und heftige Strömungen des Windes; vom Garten dringt eine bessere Luft in die Anstalt, als von irgend einer andern Nachbarschaft; dem Kranken gewährt der Anblick desselben vielseitigen Genuss, während der Genesende darin durch nichts zu ersetzende Erholung und Stärkung empfängt, ja in grösseren Anstalten einzelnen Kranken — z. B. Scrophulösen — mehrfache Gelegenheit zu fördersamer körperlicher Arbeit dargeboten ist. Im Angesichte so überaus grosser Vortheile eines Gartens ist es daher unerklärlich, wie erst vor vierzehn Jahren unser ohnehin ungemein grosses Wiener allgemeines Krankenhaus gerade auf seinem Gartengrunde noch eine Vergrösserung von nahe an 800 Betten erhielt, wodurch die hier so zweckmässig angebrachte grosse Anlage vernichtet wurde, ohne dass der Neubau auch nur Einer wesentlichen Anforderung an ein Krankenhaus entspräche; ja selbst die ausgesparten Hofräume auch in diesem neuen Zubaue stehen so wenig im Verhältnisse zu der Höhe und Länge desselben, dass man sich in einen Festungs- oder Gefängnissraum versetzt glaubt *). Der ärmliche Rasen und die einzeln kümmerlich heranwachsenden Bäume eines solchen engen Hofraumes erinnern nur desto lebhafter an das Fehlende.

*) An einem andern Orte dürfte sich die Gelegenheit passender ergeben, von der grossen Ungerechtigkeit Erwähnung zu thun, welche darin besteht, dass man hier auf Einem Puncte nahe an 3000 Betten concentrirte, während man alle andern Stadttheile so gut als ohne Spitäler liess; diese Ungerechtigkeit war eine dreifach unverzeihliche, gegenüber der nun noch mehr gelähmten Spitalsverwaltung, gegenüber den Kranken der Anstalt selbst und jener der Stadt.

§. 58. Höchst wichtige Bestandtheile jedes Spitals sind die Anstalten für Bewässerung und für Abzug des gesammten Unrathes*). Die Bewässerung hat in den meisten Spitälern des Continentes eine nur sehr untergeordnete Beachtung gefunden, und dennoch beruht auf ihr die Salubrität einer ganzen Gegend, eines Terrains, eines Platzes, einer Gasse, einer Anstalt weit mehr als man gemeinhin glaubt; es beruht nämlich auf grossen und passend vertheilten, daher leicht in allen Räumen zu habenden Wasservorräthen zunächst die Reinlichkeit aller Bestandtheile des Spitales, mithin auch die Reinheit der Atmosphäre, abgesehen von den übrigen besonderen Zwecken, zu denen das Wasser verwendet wird. Vornehmlich ist aber nur dann eine vollständige Wegschwemmung des Unrathes der mannigfaltigsten Art ausführbar, wenn man über sehr viel Wasser jederzeit verfügen kann; ohne dieselbe ist das beste System von Canälen, Cloaken, Abzügen u. s. f. nutzlos, wie wir das in so vielen Theilen unserer Residenz, auch in unserem Krankenhause täglich wahrnehmen, in welchem es trotz der vorzüglichsten Abzugscanäle (welche überdiess einen calculmässigen Fall besitzen) in allen Abtritten und deren Nähe, ja zuweilen in den Gängen und Hofräumen Sommers und Winters ganz entsetzlich stinkt. Nur eine hinreichende Menge frisch zuströmenden Wassers — und durchaus gar kein anderes Mittel, oder gar eine technische Vorkehrung — wäre fähig, unsere Atmosphäre von jenen nachtheiligen Ausdünstungen zu befreien. Jenen Ärzten, welche an dem überaus grossen Nachtheile derselben zweifeln (meistens weil man den Gestank in den Spitälern nun einmal gewohnt ist), geben wir die Beobachtungen über Entstehung und Gang von Epidemien, zumal des Typhus, zu bedenken, und weisen sie zumal an die mit so ausgezeichnetem Fleisse geführten Untersuchungen unserer Collegen in England, besonders in den Manufacturstädten, wo es in neuester Zeit durch die mit der Bewässerung in Verbindung gebrachten Abzugscanäle gelungen ist, die seit Jahrzehnten verrufenen Entstehungsherde des Typhus zu vernichten. In der Nähe grosser Flüsse — wie auch Wiens Lage gestattet — erscheint die Errichtung hochgestellter eigener Reservoirs, wo Flüsse fehlen, die Bohrung artesischer Brunnen*) für die Humanitätsanstalten angezeigt, um so mehr, als dann aus diesen auch das Bedürfniss für Küche, Badekammern u. s. f. auf eine Art bestritten werden kann, welche wesentliche Ersparnisse in der Hausöconomie gestattet; Pflicht der Ärzte ist es, die Nothwendigkeit grossen Wasserzuflusses gegenüber dem alten Herkommen entschieden geltend zu machen.

§. 59. Neben der Bewässerungsanstalt, welche in der höchsten Höhe der bewohnten Räume ihr Reservoir hat und ihre Verzweigungen durch die ganze Anstalt ausstrahlt, verdient die genaueste Verbindung der Anstalt mit Abzugscanälen besondere Rücksicht. Alle grösseren Städte des Continents haben ein mehr oder minder planmässig geordnetes System von Canälen und Cloaken, welche ihre Einmündung in die vorhandenen Flüsse erhalten; Wien zeichnet sich vor den meisten grossen Städten durch die Grossartigkeit und Genauigkeit dieses Systemes aus; leider aber mangelt demselben in einzelnen Stadttheilen ein genügender Fall, in allen aber hinreichende Wassermengen zur Wegschwemmung der sich stündlich häufenden, in den Cloaken verwesenden Unrathmassen, und eben in dem trägen Abflusse solcher Stoffe desto vielfacher sich entwickelnden mephitischen Gase. Wien, gleich zahlreichen grossen Städten, erwartet noch einmal einen Wohlthäter, der für die einmal bestehenden trefflich gebauten Canäle das Wasser herbeileitet, und nur dann wird seine Atmosphäre dauernd reiner werden, als jetzt, wo es zeitweise durch Regengüsse und Winde für kurze Fristen geschieht; dann wird sich auch die Wahrheit dessen ergeben, dass nicht vom guten Essen und Trinken — woran bekanntlich der Wiener keinen Mangel leidet — sondern

*) Es ist nur von der Vertheilung der Anstalten dafür im Allgemeinen jetzt die Rede, später folgt das Einzelne.

*) Die höhere Temperatur des durch artesische Brunnen gelieferten Wassers ist für das Spital nur erwünscht; die Überladung mit mineralischen Bestandtheilen, wie dasselbe von manchen Brunnen kommt, wirkt für die erwähnten Zwecke nicht nachtheilig, und verliert sich theilweise (Eisen, Kalk) bei der Erhitzung. Immerhin sind aber solche Brunnen in grossen Anstalten und wasserarmen Gegenden sehr nützlich; das Wasser springt nicht selten in einer Höhe, welche die erforderliche Erhebung zu dem hochgelegenen Reservoir bedeutend erleichtert, dasselbe kann durch kein Ereigniss abgeschnitten werden — selbst nicht durch eine Belagerung, wie wir das gerade heute im Krankenhause empfinden.

von der guten Luft Gesundheit und Kraft ihren Ursprung nimmt. So lange wir nun in ganzen Städten jene Bewässerung entbehren, ist es desto dringendere Aufgabe, die Spitäler damit zu versehen, in denen die Anhäufung von Unrathmassen in so ungeheurem Maassstabe Statt finden; diese hygienische Maassregel betrifft das Wohl der Anstalten eben so sehr als der Städte, in welchen sie gelegen, einen beständigen Entstehungsherd von Erkrankungen ausmachen. Wer an dieser Wahrheit Zweifel hegt, dem halten wir nicht bloss die überaus grossen Erkrankungs- und Sterbelisten Wiens und anderer in gleichem Verhältnisse befindlicher Städte, sondern das directe Beispiel jener englischen Städte vor Augen, in denen eine eigene thätige Commission von Ärzten und Bauverständigen diesem Gegenstande die wärmste Aufmerksamkeit schenkt und dadurch ganze Gassen, welche bisher als sogenannte »Fieberneste« verrufen waren, in gesunde Quartiere umgestaltet haben.

(Fortsetzung folgt.)

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

A. Anatomie.

Über die Nerven der Leber. Von Jones. — Die Leber empfängt einen Reichthum von Nerven aus verschiedenen Quellen: Zweige des linken *N. vagus*, Zweige vom Semilunarganglion, und einige von dem rechten Phrenicus treten durch den queren Einschnitt in dieses Organ und verlaufen in dem Gewebe, welches die Gefässe umgibt. Durch genaue Section und Entfernung der Gefässhäute, welche mit Essigsäure behandelt und bei 20facher Vergrösserung untersucht wurden, hat Verf. die Nerven weiter als bisher verfolgt und gefunden: 1. Die Nerven der Leber bestehen fast ganz aus den von Henle sogenannten gelatinösen Fasern, nur sehr wenige röhrenförmige sind zuweilen zugegen; 2. sie verzweigen sich mit den Gefässen und haben eine sehr complicirte, netzförmige Anordnung; auch in ihren feinsten Verzweigungen sind sie von den andern sie umgebenden Geweben ganz verschieden. Ihre Endigung scheint in Schlingenform zu bestehen; 3. die Leberarterie hat einen grössern Reichthum an Nerven im Verhältnisse zu ihrer Grösse, als die andern Gefässe, zunächst kommt in dieser Beziehung die Pfortader; die wenigsten Nerven besitzt die Lebervene. Auch die Gallengänge haben nur wenige Nerven; 4. die kleinern Leberarterien scheinen nicht so viele Nerven zu besitzen, als die grösseren, und es ist wahrscheinlich, dass die Nerven mit den Kreisfasern der Gefässe aufhören. In den Läppchen fand man keine Nerven; 5. die organischen Nerven der Leber scheinen aus Fäden von fein gestreifter oder granulöser Materie zu bestehen, in welcher in Zwischenräumen länglichte Kerne gelagert sind, und diese Grundsubstanz hat eine Neigung, sich der Länge nach zu spalten. (*Med. Gaz.* in *Edinb. Monthly Journ. Sept.* 1848.) *Meyr.*

B. Pharmacologie.

Über die Wirkung des Oleum amygdalarum aethereum. Von C. G. Mitscherlich. — Es gibt ein blausäurehaltiges und blausäurefreies ätherisches Mandelöhl. Die Versuche, welche sowohl Andere als der Verf. selbst an Menschen und Thieren mit diesen beiden Arten des Bittermandelöhles angestellt haben, ergeben 1. dass das blausäurefreie Bittermandelöhl ein starkes Gift sei, und zwar ein schwächeres als Senföhl, aber stärker als Sadebaum-, Kümmel-, Zimmt-, Muscatnuss-, Fenchel-, Terpenthin-, Citronen-, Wachholder- und Copaivabalsamöhl; 2. dass es aufgesaugt und zum Theil durch die Nieren und Lungen wieder ausgeschieden werde. Man erkennt es nämlich in der Bauchhöhle, in dem Blute, im Harne und der ausgeathmeten Luft sehr leicht durch den Geruch. Das Öhl wird, wenn es in kleinen Gaben angewendet wird, in Hippursäure umgeändert; in grösseren Gaben dagegen findet die Oxydation nicht vollständig Statt, indem ein Theil des Öhles sich unverändert im Harne und der ausgeathmeten Luft wiederfindet; 3. die auffallendsten Erscheinungen, unter denen es den Tod herbeiführt, sind: rasche Vernichtung der willkürlichen Bewegung und Empfindlichkeit, während das Athmen und die Herzbewegung, welche beide durch das Gift beschleunigt werden, noch fortdauern; 4. es bewirkt eine ähnliche Structurveränderung im Darmcanale, wie das Kümmel-, Muscatnuss-, Zimmt-, Fenchel, Terpenthin-, Citronen-, Wachholder- und Copaivabalsamöhl, nämlich Blutaustritt in das Gewebe der Magen- und Darmschleimhaut. Man findet diese Schleimhaut stellenweise braunroth gefärbt, und an diesen Stellen ist eine Unzahl kleiner, stecknadelkopfgrosser, braunroth gefärbter Flecken zu bemerken, an denen die Schleimhaut in ihrer ganzen Dicke in eine braunrothe, Blutroth und vielleicht auch Blutkügelchen enthaltende Masse verwandelt ist. Keinenfalls ist diese Erweichung entzündlicher Natur, indem sich nicht die geringste Spur einer Entzündung nachweisen lässt. Es scheint auch, als ob die Erweichung der Schleimhaut dem Bluter

gusse vorangehe, und letzterer durch erstere bedingt werde, da die Erweichung auch für sich an der Oberfläche der Drüsenhaut vorkommt, und die blutgetränkten Stellen oft mit einem blutleeren, fast weissen Ringe umgeben sind, der aus einer eiweissigen Masse der Drüsenhaut besteht. Das Wesen dieser Erweichung ist noch nicht ermittelt. Fast immer ist sie mit geringerer oder stärkerer Blutleere der ganzen Gefässhaut verbunden, und man findet sie gewöhnlich nur in Fällen von Vergiftung, in welchen der Tod später eintritt; 5. das blausäurehaltige *Oleum amygdal. aether.* wirkt fast allein durch seinen Gehalt an Blausäure. (*Preussische Vereinszeitung. 1848. Nr. 27.*)

Stellwag.

Über die Wirkung der Kälte auf den thierischen Körper. Von Robert-Latour. — Der Verf. macht eingangs aufmerksam auf die mannigfachen, sich gegenseitig nicht selten widersprechenden Ansichten über die Wirkung der Kälte auf den thierischen Organismus, welche Wirkung bald abspannend, bald schwächend, bald reizend u. s. w. angegeben wird. Er berührt die grösstentheils als wahr anerkannte Hypothese, nach der der Organismus aus eigener Lebensenergie gegen den Einfluss der Kälte kämpfen, und durch Entwicklung von einem widernatürlichen Grade von Wärme die Kälte unschädlich machen, neutralisiren soll, eine Lehre, die von vielen Ärzten so fest geglaubt wird, dass sie die Anwendung von Eis ganz vermeiden, bloss, damit nicht zu viel Hitze in dem Körper erzeugt würde. Der Verf. zieht nun gegen diese Meinung zu Felde und behauptet, dass ein solcher Kampf der organischen Kräfte gegen die physische Kälte nie und nimmer Statt finde, dass vielmehr alle Vorgänge im Organismus ihre Analogien in der physischen Welt haben; er behauptet, dass die organische und unorganische Welt ganz denselben Gesetzen unterworfen seien. Nach ihm kreist das Blut in den Gefässen ganz so, wie in einem hydraulischen Apparate, es wird seine Beschaffenheit und sein Lauf eben so durch Wärme und andere physische Einflüsse verändert, wie die Eigenschaften einer andern Flüssigkeit unter verschiedenen äusseren Umständen sich mannigfaltig modificiren. Wird einem Thiere Wärme entzogen, so stirbt es endlich, nachdem seine Körperwärme um 15 — 20 Grad gefallen, die an der Peripherie des Körpers gelegenen Theile blass und blutleer, das Herz und die grossen Gefässe aber von Blut überfüllt worden sind. Diess ist nun nach dem Verf. ein Vorgang, der sich durchaus nicht durch vitale Kräfte, sondern einfach dadurch erklären lässt, dass unter dem Einflusse der Kälte das in der Körperperipherie kreisende Blut sich verdichtet, dadurch an Umfang abnimmt, eine Volumsverminderung eingeht, der die elastischen Gefässwände sich anpassen, bis sie sich endlich unter fortgesetzter Einwirkung der Kälte und Verdichtung der ganzen, nach und nach durch die Peripherie strömenden Blutmasse schliessen, und so die Aussentheile des Körpers in einen Zustand von Blutleere versetzen, während die Centraltheile des Körpers von dem zurückgestauchten Blute strotzen. Die Reihe von Erscheinungen tritt aber nur auf, wenn der Körper langsam, nach und nach abgekühlt wird. Wird dem Organismus plötzlich und auf einmal viel Wärme entzogen, trifft heftige Kälte jählings die nackte Haut, so röthet sich selbe mehr weniger und wird selbst ganz blau. Auch dieses Phänomen ist keine Folge vitaler Reaction, sondern ganz einfach die Folge der durch die urplötzliche Einwirkung der Kälte veranlassten Lähmung der Haargefässe mit sofortiger Verlangsamung des Kreislaufes und Anhäufung von Blut. Sehr auffallend sind diese Erscheinungen, wenn man heftige Kälte auf die Stirne und einen Theil der behaarten Kopfschwarte wirken lässt. Während die Stirne gleichsam brennt, ist die von Haaren bedeckte und daher vor der urplötzlichen Abkühlung geschützte Kopfschwarte blass und kalt. Dass es nicht gesteigerte Lebensthätigkeit sei, was nach plötzlicher Einwirkung von Kälte in organischen Theilen unter der Form von Röthung auftritt, lässt sich schon daraus vermuthen, dass diese Röthung schon während, also nicht nach der Einwirkung von Kälte auftritt, mit dem Grade der Kälte zu- und in dem Grade abnimmt, als die einwirkende Kälte fällt. Ausser der Röthe sind auch keine anderen auf Steigerung der Lebensthätigkeit hinweisenden Phänomene aufzufinden; denn die Sensibilität ist in solchen Theilen immer vermindert, und das Gefühl einer erhöhten Wärme ist nur täuschend, die Wärme scheint dort bloss gesteigert, weil man sie mit dem früheren dagewesenen Grade der Temperatur vergleicht; directe Versuche des Verf. weisen nach, dass an solchen Stellen die Wärme immer unter das Normale herabgesunken sei. Es ist das nun ungewohnte Gefühl der nach Abhaltung der Kälte in dem abgekühlten Gliede sich neu erzeugenden Wärme, welches uns als heftiges Brennen erscheint. Bewegung und Reiben von Körpertheilen veranlassen eine Erhöhung der Temperatur an den betreffenden Stellen. Wirkt nun auf solche Theile, während sie bewegt werden, heftige Kälte ein, so wird letztere entweder durch zu lebhafte Wärmeentwicklung neutralisirt, oder die Theile werden desto mehr von der Kälte afficirt, indem durch die Bewegung der Theile mehr Blut in dieselben geleitet wird. Verdichtet sich nun das Blut unter dem Einflusse der Kälte, so werden die Theile wegen dem grössern Blutandrange desto mehr anschwellen und sich röthen müssen, während gleichzeitig das Gefühl von Brennen einen sehr hohen Grad erreichen muss, indem der Unterschied zwischen der äusseren Kälte und der durch die Bewegung erzeugten Wärme der Theile desto greller hervorsticht. Wie die Bewegung die Körperwärme erhöht, so thut es auch Reiben der Theile. Unter fortwährendem Frottiren kühlen sich die Theile weit langsamer ab als sonst. Höchst sonderbar ist es, dass man bis jetzt so ungemein viel gesprochen, geschrieben und gestritten hat über die Wirkung der Kälte und Wärme auf den thierischen Organismus, ohne im geringsten auf die Körperwärme Bedacht zu nehmen. Man hat nicht berücksichtigt, dass die Kör-

perwärme der Regulator des Haargefässkreislaufes ist, dass sie den Kreislauf von der Herzthätigkeit ganz unabhängig macht, dass nur unter dem Einflusse der stets sich erzeugenden Körperwärme der Bestand der feinsten Capillaren mit ihrer Lichtung und Durchgängigkeit möglich ist, und dass eben die Wärme das Blut in die feinsten Haargefässe treibt, indem sich das Blut und die Haargefässe nach dem Grade der Wärme ausdehnen oder zusammenziehen, und so das Blut zur Peripherie hingezogen oder von derselben fortgestossen wird. Würde das Blut in unelastischen, unnachgiebigen Röhren kreisen, so müsste es mit Kraft und rasch in diese Canäle stürzen, sobald die Wärme sich erhöht, da es sich dann ausdehnt, der Kreislauf müsste aber bei Abnahme der Körpertemperatur langsamer werden. Es würde ein schnellerer oder langsamerer Lauf des Blutes aus solchen Temperaturwechseln resultiren; es würde aber die Vertheilung des Blutes in den verschiedensten Theilen niemals im geringsten verändert werden können, und der Kreislauf in allen Theilen des Körpers immer ganz unter der Herrschaft des Herzens stehen. Diese Capillaren haben aber elastische Wände, sie dehnen sich aus oder ziehen sich zusammen; sie ziehen somit eine grössere Masse Blutes an, oder stossen das in ihnen enthaltene Blut aus, je nachdem die Körperwärme in den betreffenden Theilen steigt oder fällt. Da sich solcherweise das in den Capillaren befindliche Blutquantum immer nach dem jeweiligen Grade der Ausdehnung der Capillaren richtet, der Ausdehnungsgrad der Capillaren aber mit den Graden der Körperwärme zunimmt, ist es einleuchtend, dass durch die Körperwärme die Circulation des Blutes in den Capillaren von jener in anderen Theilen unabhängig, die Herzthätigkeit in den Haargefässen aber gelähmt, zu nichte gemacht wird. Jede Entziehung der Körperwärme hat also eine Verdichtung der flüssigen und festen Theile, somit eine Cohäsionsvermehrung derselben und eine Verlangsamung des Kreislaufes in den betreffenden Theilen, und wegen der Modification in der Lichtung der Capillaren eine Veränderung der Vertheilung des Blutes in dem Körper zur Folge. Nimmt man hierzu noch die mit diesen Veränderungen nothwendig verbundene Herabstimmung des Nervensystemes, so hat man ein Bild von der Wirkung der Kälte, und kann sich leicht jene krankhaften Zustände denken, bei welchen eine Behandlung mit Kälte nützlich werden kann. (Schluss folgt.) (*Gazette méd. de Paris. 1848. Nr. 35.*)

Stellwag.

Über die Wirkungen von Äthereinathmungen auf das Nervensystem. Von Longet. — Bei ätherbetäubten Thieren wird in den sensiblen Theilen, sowohl der Centraltheile (hintere Portion der Brücke, des verlängerten Markes, des Rückenmarkes, der Vierhügel), als auch der peripherischen Nerven (hintere Nervenwurzeln, Ganglientheile des Trigeminus, Glossopharyngeus, Vagus) alle Sensibilität vollständig und augenblicklich aufgehoben. Der motorische Nervenapparat dagegen behält seine gewöhnliche Reizbarkeit (gegen Electricität) in unveränderter Weise. Diese erlischt aber nach der Tödtung durch Äther früher als gewöhnlich. Werden gemischte Nerven blossgelegt und der unmittelbaren Wirkung elastisch-flüssigen oder tropfbaren Äthers ausgesetzt, so erlischt vor allem die Empfindlichkeit an dem Puncte der Einwirkung und allen den unter dieser Stelle gelegenen Theilen. Die Bewegung der Theile, deren Nerven durch Äther berührt wurden, bleibt aber willkürlich; erst später (nach 3—4 Minuten) wird sie aufgehoben, nach 12 Minuten der Einwirkung treten aber willkürliche Bewegungen wieder auf, bis endlich nach weiteren 10 bis 15 Minuten die Nerventhätigkeit durch chemische Zersetzung des Nervengewebes ganz vernichtet wird. Die Reflexbewegungen werden durch Ätherbetäubung ganz aufgehoben; es erfolgen auf Reize der Augenbindehaut, der Rachen-, Kehlkopfschleimhaut u. s. w. keine excitomotorischen Bewegungen mehr. (Bei Operationen kann daher Blut, Wasser in die Kehle gelangen, ohne dass das Thier oder der Mensch reagirt, und so unter der Hand des unachtsamen Operateurs erstickt.) Die Wirkungen des Äthers und jene des Strychnins und der Opiate heben sich gegenseitig auf. — Was die Zeitfolge der nach und nach zur Unthätigkeit gelangenden Theile betrifft, ist durch Versuche an Thieren erwiesen, dass 1. das grosse Gehirn als Organ der Intelligenz, das kleine Gehirn als Organ der Coordination der Bewegungen, 2. die Brücke oder das Mittelhirn als Centralorgan der Bewegung und Empfindung nebst dem Rückenmarke und dem verlängerten Marke als Leiter beider, 3. das Rücken- und verlängerte Mark als Organ der Reflexaction, 4. endlich das verlängerte Mark als Organ der Athmungsbewegungen unthätig wird. Diese Perioden können zum Theile durch Operationen erläutert werden. Bei Amputation der Gehirnhemisphären treten nämlich die Symptome der ersten Periode, bei darauf folgender Verletzung der Brücke die der zweiten ein. Wird nach Amputation aller Theile des Gehirnes ausser der Brücke und dem verlängerten Marke Äther angewendet, so entsteht, wie nach Amputation dieser Theile, völlige Unempfindlichkeit, und bei dem Wiedereintritte der Sensibilität gewinnt die Brücke ihre Function als Centrum der Sensibilität früher wieder, als sie selbst sensibel wird. Bei den Menschen folgen diese Perioden nicht so regelmässig auf einander, wie bei Thieren: die Ätherisation der Hirnlappen oder die Aufhebung des Bewusstseins kann vor, nach oder gleichzeitig mit der Ätherisation der Brücke oder der absoluten Insensibilität eintreten, so kann auch die Sensibilität vor dem Bewusstsein wiederkehren. Bei Thieren und zuweilen auch bei Menschen tritt kurz, nachdem die Fähigkeit zu empfinden wieder hergestellt ist, eine eigenthümliche Steigerung der Empfindlichkeit ein. Als geeignetsten Moment zur Operation erklärt der Verf. denjenigen, wo absolute Unempfindlichkeit eingetreten ist; denn reagiren die Kranken noch durch Bewegung und Schreien, so leiden sie noch, sie empfinden noch Schmerz, wenn sie sich dessen später auch nicht mehr erinnern. — Die

Bewegungen, welche vom Sympathicus abhängen, scheinen sich während der Betäubung zu vermehren, nach dem Tode aber schwächer und von kürzerer Dauer als gewöhnlich zu sein. Die Zusammenziehungen des schwangeren Uterus namentlich werden durch die Betäubung nicht aufgehoben, eben so wenig jene der Bauchmuskeln; denn die Athmungsnerven bleiben fortwährend thätig, die Dammmuskeln aber erschlaffen. Anhaltende Ätherbetäubung tödtet die Thiere; Kaninchen z. B. binnen 6—10 Minuten. Bei richtiger Mischung des Äthers mit Luft kann aber trotz völliger Unempfindlichkeit das Leben durch drei Viertelstunden und länger ohne Gefahr erhalten werden. Die Ätherbetäubung tödtet nicht durch Asphyxie, denn obgleich nach lange unterhaltenen Einathmungen des Äthers das Arterienblut dunkel wird, entsteht doch weder eine blaue Färbung der sichtbaren Schleimhäute, noch Hyperämie des Gehirnes, der Lungen oder Milz; wohl aber ist die Leber immer mit Blut überfüllt. Es scheint, als ob der Tod durch endliche Lähmung der Athmungsnerven herbeigeführt würde. — Einspritzungen von Äther in den Magen haben eine völlige Unempfindlichkeit zur Folge. Das Thier bekommt Tympanitis, schläft fest, doch wird es nie unempfindlich; die Schleimhaut des Magens und Darmcanales injicirt sich dadurch, Lunge und Gehirn werden blutleer, die Leber hyperämisch. Dieselben anatomischen Veränderungen werden angetroffen, wenn einem Kaninchen 10 bis 12 Tropfen Äther in die Luftröhre getropft werden. Das Thier stirbt fast augenblicklich. (*Annales médico-psychologiques. Tom. IX. Cah. 2*, und *allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch gerichtliche Medicin. V. Bd. 2. Heft.*) **Stellwag.**

Über die Wirkung der harntreibenden Mittel. Von Golding Bird. — Die Diuretica theilt Verf. in zwei Classen. Die erste (specifische Diuretica) begreift jene Mittel, welche auf organische Stoffe ausserhalb des Körpers keine chemische Wirkung äussern, die Menge der festen Bestandtheile des Harnes nicht zu vermehren scheinen und desshalb nur das Wasser eliminiren, daher als Renal-Hydragoga, nicht als Renal-Depurantia wirken. Hieher gehören die Squilla, Copaiva, Brom, Juniperus, Terpenthin, Digitalis etc. Diese Mittel dienen daher nur zur Entfernung hydropischer Ansammlungen. Die zweite Classe (chemische oder alterirende Diuretica) begreift jene Mittel, welche die Menge der festen Bestandtheile im Harne vermehren, und daher als wahre Depurantia wirken. Hierher gehören die Alcalien, ihre Carbonate und ihre Salze mit solchen Säuren, welche im Organismus in Kohlensäure umgewandelt werden können. Diese Mittel regen die Ausscheidungsfunction der Nieren an, und vermehren die Menge des Harns; sie vermehren aber auch die Metamorphose der Gewebe durch chemische Einwirkung auf die abgenützten Stoffe. Es ist bekannt, dass die Alcalien und ihre Carbonate das Eiweiss auch ausserhalb des Körpers auflösen und in verschiedene Stoffe zerfällen. Dasselbe gilt vom Casein. Auf ähnliche Weise wirken die genannten Diuretica im thierischen Organismus, was Dr. Bird durch directe Versuche bewiesen hat. Wenn wir nun annehmen, dass die Elemente unseres Körpers der chemischen Zersetzung in dem Maasse Widerstand leisten, als der Grad ihrer Vitalität besteht, so folgt daraus, dass jene Bestandtheile der Fasern, welche vom Gesundheitszustande am meisten abweichen, minder hoch organisirt sind, und daher der chemischen Kraft der Zersetzung minder leicht Widerstand leisten. Die Wirkung diuretischer Mittel auf solche Bestandtheile wird daher um so auffallender sein, als sie weniger Vitalität besitzen. Verf. räth daher an, die genannten chemischen Diuretica, besonders die Kalisalze mit vegetabilischen Säuren bei chronischen Affectionen anzuwenden, wo krankhafte Stoffe, wie albuminöse Ablagerungen in Drüsen, Furuncularkrankheiten des Zellgewebes, Abschuppungen und Krustenbildung der Haut, oder tuberculöse Infiltrationen der chemischen Einwirkung ihrer minderen Vitalität wegen schwerer widerstehen. (*Med. Gaz.* in *Edinb. Monthly Journ. Sept. 1848.*) **Meyr.**

Ueber die Anwendung der kohlensauren Magnesia im gelösten Zustande. Von Meyer. — Nach einem kurzen Abriss der Geschichte der Magnesia und ihrer Anwendung als Heilmittel, so wie der neuerdings durch ihre grosse Wirksamkeit sehr in Aufschwung kommenden künstlichen Mineralwässer geht der bereits seit 20 Jahren mit dem in Rede stehenden Mittel vertraute Verf. zur Darstellung der Bereitung und der Wirkungen der *Magnesia carbonica* im gelösten Zustande, der *Aqua Magnesiae Struvii* oder des Magnesiawassers über. Das Magnesiawasser wird bereitet, indem man frisch gefällte kohlensaure Magnesia in geeignetem Apparate unter Anwendung von comprimirter Kohlensäure in einer gewissen (nach Bedarf eines stärkeren oder schwächeren Präparates) grösseren oder kleineren Menge destillirten Wassers löst. Die einfache kohlensaure Magnesia verwandelt sich bei diesem Verfahren in das leicht lösliche Bicarbonat. Die dadurch erhaltene, mehr weniger Magnesia aufgelöst enthaltende Flüssigkeit ist völlig klar, farb- und geruchlos, entwickelt beim Entkorken sehr lebhaft Gas, und hat einen sehr angenehm prickelnden, erfrischenden, nur bei grösserer Concentration etwas bitterlichen Geschmack. Sie ist bei einem Gehalte von 4 Gran Magnesia auf die Unze Wasser säuretilgend und beruhigend, bei 8 Gran auf die Unze aber zugleich auflösend und leicht abführend. Der Verf. hat dieses Präparat in vielen Krankheiten und sehr häufig angewandt, und kann seine ausgezeichneten Wirkungen nicht genug rühmen. Insbesondere erfolgreich bezeichnet er die Anwendung des Magnesiawassers: 1. in allen Krankheiten, die ihren Grund oder Ausdruck in vorwaltender Säureerzeugung haben, wie Sodbrennen, saures Aufstossen und Erbrechen, sogenannte Wassercolik, Verdauungsstörung mit Säurebildung in den ersten Wegen, besonders bei Schwangerschaften; 2. bei sauren verdorbenen Ausleerungen durch Stuhlgang und Erbrechen bei Säuglingen, bei entwöhnten oder

dentitionskranken Kindern; 3. gegen die Unzahl der Verdauungsstörungen der an Hypochondrie und Hämorrhoiden Leidenden; 4 auch gegen das peinliche Jucken in der Dammgegend, auf dem Hodensacke und im Mastdarme sollen Bähungen und Clystiere mit diesem Mittel gute Dienste thun; 5. ein vortreffliches Mittel soll es gegen den sogenannten Katzenjammer, als Folge durchzechter Nächte sein; 6. auch in fieberhaften und exanthematischen Krankheiten soll es allein oder mit anderen Arzneistoffen verbunden, vortreffliche Dienste thun, und namentlich die kostspielige *Potio Riveri*, die Brausepulver und Saturationsmixturen ersetzen; 7. endlich soll es auch beim Tripper in seinem entzündlichen und blennorrhoischen Stadium durch Erleichterung des Harnens, ferner bei Blasensteinen, Nieren- und Blasenkrankheiten u. s. w. von unschätzbarem Werthe sein. (*Oppenheim's Zeitschrift 1848. September.*) *Stellwag.*

C. Physiologie.

Einige Bemerkungen über das Chloroform. Von Gruby. — Der Verf. entblösste bei einem Hunde die linke Schenkelvene und Schenkelarterie, entleerte aus jeder 14—20 Grammen Blut, und stellte dasselbe in zwei verschiedenen, luftdicht geschlossenen Gefässen bei Seite. Nach Unterbindung dieser beiden Adern wurde die Arterie und Vene des rechten Schenkels blossgelegt, das Thier mittelst eines Apparates, der neben Chloroformdämpfen noch reichlich atmosphärische Luft zuliess, narcotisirt, sodann der Arterie und endlich der Vene des rechten Schenkels je 15—20 Grammen Blut entzogen. Schon während der Einwirkung der Chloroformdämpfe hatte sich die Vene hellroth gefärbt, und es zeigte sich aus dem Vergleiche der vor und nach der Narcotisation entleerten Blutmassen, dass 1. das arterielle Blut nach der Anwendung des Chloroforms, wenn nicht eben so roth, so noch röther werde, als es vor der Narcotisation war; 2. dass das venöse Blut, vor der Einwirkung der Chloroformdämpfe schwarzroth, nach derselben hellroth, ja röther als das arterielle Blut vor und nach der Betäubung werde; 3. dass aber nach Verschwinden der durch das Chloroform herbeigeführten Erscheinungen das Blut der Arterien und Venen wieder die Eigenschaften annehme, welche es vor der Anwendung des Chloroforms gehabt hatte. (*Comptes rendus 1848, Nr. 6.* u. *Froriep's Notizen 1848, VII. Band, Nr. 5*) *Stellwag.*

D. Pädiatrik.

Die Ecclampsie der Kinder. Von Dechaut. — Der Verf. versteht unter Ecclampsie eine Störung der Innervation, die sich hauptsächlich durch krankhafte Zusammenziehungen der Muskeln, von der einfachen Starrheit und Unbeweglichkeit an bis zur regellosen Convulsion kund gibt. Sie ist gewöhnlich bloss eine Complication anderer Krankheiten, selten besteht sie als essentielles Leiden. Kinder sind ihr am meisten unterworfen, da deren ganzes Leben hauptsächlich

in Bewegungen besteht, deren Leben mehr thierisch als geistig ist. Weitläufig behandelt der Verf. das Capitel über die Ursachen dieses Übels. Als solche erkennt er 1. die Abstammung der Kinder; er behauptet, dass die Mehrzahl ecclamptischer Kinder Eltern von nervöser Constitution, von leicht erregbarem, exaltirtem Wesen haben, und dass besonders die Kinder hysterischer und hypochondrischer Eltern zu Ecclampsie geneigt seien. 2. Die Constitution und das Temperament; eigensinnige, verzogene, furchtsame, sonst aber schlaue, gern schäkernde und schwatzende Kinder sollen vorzüglich derselben unterworfen sein. 3. Diejenigen atmosphärischen Zustände, welche die vordem mehr darniedergelegene Vitalität in eine erhöhte Thätigkeit versetzen. Der Einfluss der Temperatur, des Wassergehaltes, der electrischen Spannung der Luft auf das Nervensystem ist bekannt. Zu gewissen Zeiten, z. B. bei eintretenden Gewittern, sollen besonders viele Menschen sich Zähne ausziehen lassen. Es lässt sich der ursächliche Zusammenhang zwischen diesen Umständen und der Ecclampsie eben so wenig läugnen. 4. Verdauungsstörungen, durch was immer für Ursachen herbeigeführt, Eingeweidewürmer und der Zahnungsprocess, ferner der Genuss der Früchte von Solanum, Belladonna, Stramonium. Der Verf. sah einmal 9 Kinder auf einmal durch den Genuss der Früchte des Stechapfels von Convulsionen befallen werden. 5. Blutkrankheiten, Anämie, Hyperämie, anomale Beschaffenheit des Blutes, wie in intermittirenden und Ausschlagsfiebern es vorkommt. Kinder mit feiner, weisser, reiner Haut sollen mehr zu Ecclampsie geneigt sein, während Kinder mit chronischen Hautausschlägen, die der Verf. für Reinigungsprocesse des Blutes hält, nur selten von dieser Krankheit befallen werden. 6. Veränderungen in dem Nervensystem, in dem Gehirne, Rückenmark, in deren Häuten und Flüssigkeiten, Congestionen zu den Nervencentren in Folge von Wunden, Fracturen, Nervenschmerzen, heftige Gemüthsbewegungen des Kindes, der Mutter oder Amme können Ursache der Ecclampsie werden. 7. Verkehrte Erziehung und besonders ungleichmässige Entwicklung der vegetativen, animalen und intellectuellen Kräfte der Kinder. — Die Erscheinungen der Ecclampsie reihet der Verf. zur leichteren Übersicht nach den verschiedenen Organen. Er beginnt mit jenen, welche in den Sinnesorganen beobachtet werden. Vor allen sind die den Gesichtssinn betreffenden merkwürdig. Öfters und zwar besonders beim Beginne des Anfalles sieht der Kranke bei geöffnetem Auge nichts, die Augäpfel stehen starr oder wälzen sich regellos in ihren Höhlen; Schielen ist nicht selten, mitunter dieses vorzüglich, wenn das Gehirn zugleich blutreich ist, mitunter aber erscheint das Auge matt und trübe. Weniger deutlich sind Störungen des Gehörsinnes, mit Ausnahme einer augenblicklichen Taubheit während des Anfalles. (Taube Kinder sollen übrigens oft an Ecclampsie leiden.) Noch weniger hervorstechend sind Störungen des Geruchsinnes. Das Ant-

litz verzerrt sich in den verschiedensten Grimassen, seine Farbe wechselt beständig; es wird bald blass, bald roth, bald blau. Ebenso erschöpfen sich die Muskeln des Rumpfes und der Glieder in regellosen, oft sehr heftigen Krämpfen, die bald clonisch, bald und zwar besonders bei Neugebornen tonisch sind. Krankhafte Zustände, wie schiefer Hals, Zittern, Lähmung u. s. w. bleiben oft als Folgen dieser Krämpfe zurück. Was die Verdauungswerkzeuge anbelangt, zeigen sich oft schon im Schlunde und der Zunge spastische Zusammenziehungen, das Schlingen, das Reden sind gehemmt. Der Unterleib ist meist aufgetrieben und gespannt, in einzelnen Fällen sehr bedeutend eingezogen. Der Magen, der After und die meisten Sphincteren, so wie auch manchmal an verschiedenen Stellen zugleich die Ringfasern des Darmrohrs sind krampfhaft zusammengezogen. Als Folge davon entstehen Borborygmen, Ekel, Erbrechen. Mitunter beobachtet man auch unfreiwilligen Abgang des Kothes und Harnes. Zuweilen stehen diese Erscheinungen allein für sich da, und bilden eine eigene Art leichterer Ecclampsie. Auch in den Respirationsorganen, in den Athmungsmuskeln, der Luftröhre und deren Ästen treten Krämpfe auf. Folgen davon sind unregelmässiger Kreislauf, und sofort Hemmung der Hämatose. Der Puls wird beschleunigt und dabei voll oder zusammengezogen, die Körperwärme erleidet auch Veränderungen und ist manchmal an verschiedenen Körperstellen eine ganz verschiedene. Die Hautfarbe wird bald blass, bald roth, selbst blau. Das Bewusstsein ist ganz aufgehoben, oder aber fehlt nur die Fähigkeit sich auszudrücken. Weitere Erscheinungen sind Delirien, Schmerzen, schreckhafte Träume, Sinnestäuschungen, und in Folge deren Koth- und Harnentleerungen u. s. w. Es gibt hier noch zwei ganz besondere Abarten der Ecclampsie, bei einer ist bloss das Sprachvermögen aufgehoben, bei der anderen finden Delirien Statt, alle Convulsionen fehlen. Der Verf. unterscheidet 5 Hauptarten der Ecclampsie. 1. Allgemeine Ecclampsie, wo sämmtliche Muskeln des Körpers, innere und äussere krampfhaft ergriffen sind, und das Bewusstsein vollkommen aufgehoben ist. 2. Partielle Ecclampsie, wo nur einzelne Theile des Körpers von Krämpfen befallen werden. 3. Äusserliche Ecclampsie, wo die nach aussen liegenden Muskeln; 4. innere Ecclampsie, wo die dem Ernährungsprocesse angehörigen Muskeln hauptsächlich ergriffen sind. 5. Cerebrale Ecclampsie, wo die Störungen der psychischen Functionen vorwalten. — Der Verf. glaubt, dass schon im Fötalleben Ecclampsie Statt haben könne, und erklärt den Klumpfuss, die Taubstummheit für Folgen solcher Krämpfe. Als Grund hiefür führt er an, dass solche Kinder immer von Ältern nervöser Constitution abstammen, und ihre Geschwister meist auch an Ecclampsie leiden. Die Häufigkeit der Ecclampsie der Kinder steigt von der Geburt bis zur Dentitionsperiode; von hier aus nimmt sie wieder ab. Oft tritt die Ecclampsie während anderer Krankheiten auf, häufiger aber befällt sie anscheinend ganz gesunde Kinder. Vorboten sind selten, gewöhnlich sind es Verdauungsstörungen, Fieber mit Erschöpfung, lebhaften Träumen, Aufschrecken, Sehnenhüpfen, Kaubewegungen etc. Die Dauer der einzelnen Anfälle ist sehr verschieden, sie können 10—24 Stunden währen. Eben so bedeutend variirt die Wiederholung derselben, sie treten allwöchentlich, monatlich, alljährlich auf. Der Winter und die Nacht scheinen ihnen besonders günstig. Die Krankheit kann in Tod enden während eines Anfalles, sie kann in andere Krankheitsformen, besonders Epilepsie übergehen, am häufigsten aber, und diess besonders zur Zeit der Mannbarwerdung tritt Heilung ein. Diese Individuen werden aber gewöhnlich hysterisch oder hypochondrisch. Anatomische Veränderungen findet man bei der essentiellen Form der Ecclampsie keine, oder doch nur solche, welche eine Folge der Krämpfe sind, z. B. Gehirncongestion. Bei symptomatischer Ecclampsie finden sich die Erscheinungen der der Ecclampsie zu Grunde liegenden Krankheit in der Leiche. Die Therapie ist eine doppelte, die des Anfalles und die gegen die Gesammtkrankheit gerichtete. Während des Anfalles ist das Kind zu Bette zu bringen und besonders zu achten, dass es vor jedweder möglicher Verletzung geschützt sei. Die Thätigkeit des Arztes beschränkt sich dabei auf die Anwendung der gewöhnlichen krampfwidrigen Mittel, wie sie gerade immer und überall zur Hand sind, Besprengungen mit Wasser, Reibungen mit kölnischem Wasser, Branntwein oder Weinessig, Einbringung einiger Grane Kochsalz in den Mund u. s. w. Die gegen die Ecclampsie als Ganzes gerichtete Therapie hat hauptsächlich nach drei Seiten hin zu wirken, erstens auf das Verdauungs-, zweitens auf das Gefäss- und drittens auf das Nervensystem. Die Einwirkung auf den Darmcanal erscheint dem Verf. um so wichtiger, als gerade die Ecclampsie ihre Wurzel in diesem Organe hat, und weiter eine Dämpfung der überschäumenden Lebensthätigkeit oft sehr vortheilhaft auf die Krankheit wirkt. Brechmittel und Abführmittel bilden daher eine der Hauptwaffen des Verf. gegen die fragliche Krankheit. Da bei guter Ernährung der Kinder die Krankheiten leicht einen entzündlichen Character annehmen, stellt der Verf. als eine Hauptregel auf: bei nur etwas anhaltenden Krämpfen gleich Blut zu entziehen durch einen Aderlass, Blutegel oder in hohen Graden der Gefahr selbst durch eine *Arteriotomia temporalis*. Auch in der chronischen Form sollen alle 2—3 Monate einige Blutegel gesetzt werden, ausser es wäre ein Zustand von Anämie vorhanden, der eine mehr stärkende und erregende Therapie verlangt. Als zwischen den auf das Gefäss- und den auf das Nervensystem wirkenden Mitteln in der Mitte stehend und höchst wirksam, betrachtet der Verf. Hautreize, Reibungen des Körpers mit trockenen Tüchern, oder mit reizenden Topicis, während des Anfalles Einwirkung von Kälte auf den Kopf und von Wärme auf den Unter-

leib, und Bäder, besonders Schwefelbäder. Von den auf das Nervensystem wirkenden Mitteln empfiehlt der Verf. die als krampfwidrig anerkannten zu gebrauchen. Werden Narcotica während des Anfalles gegeben, so räth der Verf., sie, bis Ruhe eintritt, in solchen Gaben zu verabreichen, dass wirklich Narcose eintritt, er will von dieser Methode gute Erfolge gesehen haben. In der chronischen Form beschränkt er sich auf kleinere Dosen. Ein Hauptmittel gegen die Krankheit bleibt aber immer die Erziehung des Kindes. Man sehe auf eine gesunde, kräftige, ruhige Amme und später auf Nahrungsmittel, welche den Darmcanal länger beschäftigen und mehr ein träges, als sehr lebhaftes Blut hervorbringen. Solche Nahrungsmittel sind Suppen, Gemüse, Obst, Milchspeisen; Fleisch und Wein gebe man nur in sehr geringen Gaben. Man lasse die Kinder nicht lange in der Wiege, trage sie bald aus und sorge, dass sie ihre Glieder zeitig gebrauchen lernen; man hüte sich, die geistigen Fähigkeiten des Kindes frühzeitig stark anzustrengen. (*Journal de Toulouse Oct., Nov., Dec.* ***1847*** u. ***Schmidt's Jahrb. 1848 Nr. 9.***) ***Stellwag.***

Narcotica und krampfstillende Mittel gegen den echten Croup. Von Dr. **Biesenthal**. — Man hat bisher die Entzündung der Respirationswege und die von ihr gesetzten Producte allzu sehr im Auge gehabt, und hat die verminderte oder gehemmte Respiration einzig und allein von der Verengung des Athmungscanals in Folge der diphterischen Ergüsse abgeleitet. Doch haben Sectionen von an Croup verstorbenen Kindern dargethan, dass niemals, weder Kehlkopf, Luftröhre, noch Bronchien von dem plastischen Producte vollständig geschlossen waren, so dass allerdings Athmung hätte fortbestehen können, wenn nicht noch irgend eine andere Hemmung ihr entgegengetreten wäre. Es ist dieses Hinderniss im Stimmritzenkrampfe zu suchen, in Folge dessen das Athmen gehemmt, die Oxygenation des Blutes gehindert, und der Tod entweder schnell durch Erstickung, oder etwas langsamer durch Gehirn- und Lungenlähmung herbeigeführt wird. Er ist eine Reflexthätigkeit beim Pseudocroup durch abdominelle Ursachen, durch Cerebraleinflüsse oder nach Hugh Ley durch Anschwellung der Bronchialdrüsen hervorgerufen, während beim echten Croup die Entzündung der nächstgelegenen Schleimhautpartie und die dadurch hervorgebrachte grössere Reizung es ist, welche den Stimmritzenkrampf erzeugt und unterhält. Bei Reizung und Entzündung der Harnblase zeigt sich Krampf des Blasenhalses, bei ähnlicher Affection des Dickdarmes Krampf der Aftermuskeln und Tenesmus, bei Reizung und Entzündung des Magens entsteht Krampf der Schlundmuskeln u. s. w. Das gleiche Gesetz der Reflexbewegungen findet auch in unserem Falle Statt, nur ist wegen der grösseren Empfindlichkeit der Theile, wegen ihres complicirten Nervenapparates, der Krampf der Stimmritze viel anhaltender und intensiver, wegen der absoluten Nothwendigkeit der Wegsamkeit des Athmungsrohres viel bedeutsamer und gefahrdrohender. Es geht demnach die Anzeige hervor, den Krampf der Stimmritze zu beseitigen oder ihn nicht aufkommen zu lassen. Im Falle des Gelingens dieser Aufgabe wird auch die Entzündung einen milderen Verlauf beobachten, da bekanntlich bei entzündlichen Affectionen wiederholte Krampfanfälle die Entzündung zu steigern pflegen, wie z. B. der nachtheilige Einfluss von oft eintretendem Tenesmus auf die dysenterische Entzündung bemerken lässt. Der Verf. nun, von der Ansicht ausgehend, dass weniger von der Entzündung und dem diphteritischen Producte, als vom Stimmritzenkrampfe zu befürchten sei, stellt als erste Indication die Beschwichtigung dieses Krampfes und Verminderung der Reizbarkeit des Kindes, als zweite die Entfernung und Abhaltung aller jener Einflüsse, welche die Reizbarkeit des Kindes im Allgemeinen oder die der Athmungsorgane im Besondern steigern könnten. Daher vorerst ein Brechmittel aus Ipecacuanha, theils zur Entfernung des angesammelten Schleimes, theils zur Beförderung der Circulation. Das Kind wird in eine gleichmässig warme Temperatur gebracht und folgende Mischung verordnet:

Rp. Pulv. rad. Valerianae dr. jj.
Oxym. Squillae unc. un.
Tinct. Opii gtt. X.
Aq. dest. unc. 1ß.
M. D. S. Umgeschüttelt zu nehmen.

Ein 2—5 Jahre altes Kind bekommt stündlich einen Theelöffel voll, ein 5—8 Jahre altes dagegen halbstündlich. Schon nach den ersten Gaben lässt der Stimmritzenkrampf vollständig nach, und erst nachdem 12—14 Stunden kein Croupanfall eingetreten ist, wird eine kräftige Dosis von Calomel und Jalappa gegeben, um der Nachwirkung des Opiums einigermaassen zu begegnen. Fast immer geht bei diesem Verfahren auch die Entzündung aus dem croupösen Character in den catarrhalischen über. Als treffliches äusseres Unterstützungsmittel erweisen sich noch die Salzwasserüberschläge in Priessnitz'scher Manier, d. h. es wird ein grosses leinenes Tuch kravatenartig zusammengefaltet, in kräftiges Salzwasser getaucht und dem Kinde genau anschliessend um den Hals gelegt, dieses feuchte Tuch wird mit einem trockenen, ebenfalls leinenen, überall bedeckt und alle 2—3 Stunden der Verband wiederholt. Ferner noch gefüllte Wärmeflaschen unter die Füsse, Clystiere, wenn der Bauch aufgetrieben ist; die eigentlichen Antiphlogistica werden aber erst nur dann in Anwendung gebracht, wenn der Stimmritzenkrampf gänzlich beseitigt worden ist. (***Journal für Kinderkrankheiten. X. Band. 6. Heft.***) ***Pichler.***

E. Geburtshülfe.

Über die Ruptur des Uterus. Von **Trask**. — Verfasser berichtet über 300 Fälle, welche theils während der Schwangerschaft, theils während der Geburt sich ereigneten. In der grössern Menge der Fälle schien

die Zerreissung von einer krankhaften Beschaffenheit des Uterus selbst abzuhängen. Bei 49 Fällen, wo die Beschaffenheit des Uterus erwähnt wird, war sein Gewebe nur 10mal gesund. In den übrigen 39 Fällen bestand an einer oder der andern Stelle Verdünnung der Wandung oder Erweichung der Substanz oder beides, welches in den meisten Fällen entweder von mechanischer Verletzung oder von idiopathischen Ursachen herrührte, als chronischer Entzündung, oder Entzündung, bedingt durch langdauernde Entbindung. Die Gefahr der Ruptur, wenn ein Theil des Uterus krank ist, hängt von dem Grade des der Geburt des Kindes gesetzten Widerstandes ab. In mehr als 60 Fällen bestand eine Verengerung des Beckens, in mehreren Fällen war der Kopf des Kindes hydrocephalisch, somit ebenfalls ein relatives Missverhältniss. Das Alter der Kranken schien einen bedeutenden Einfluss auszuüben. Die Mütter waren nämlich

unter 20 Jahren	in	3	Fällen
von 20—25	»	14	»
» 25—30	»	34	»
» 30—35	»	36	»
» 35—40	»	37	»
» 40—45	»	15	»

Mehrere Schriftsteller geben an, dass die Ruptur während der ersten Schwangerschaft oder Geburt selten ist. Folgende Tabelle zeigt das Gegentheil:

In der ersten Schwangerschaft	kamen vor	24	Fälle
» » zweiten »	»	18	»
» » dritten »	»	17	»
» » vierten »	»	21	»
» » fünften »	»	18	»
» » sechsten »	»	16	»
» » siebenten »	»	9	»
» » achten »	»	5	»
» » neunten »	»	5	»
» » zehnten »	»	9	»
» » eilften »	»	8	»
» » zwölften »	»	3	»
» » dreizehnten »	»	2	»

Die Disposition zu Rupturen nimmt zu mit der Dauer der Geburt.

Bei der Geburtsdauer unter 6 Stunden	23	Fälle,
» » » von 12—24 »	18	»
» » » » 24—36 »	16	»
» » » über 36 »	20	»

Von 89 Fällen, welche unentbunden blieben, erholten sich 24 oder 27 von 100; von 31 Fällen, die von selbst entbunden hatten, erholten sich 11 oder 35 von100, von 154 durch die Kunsthülfe Entbundenen genasen 57 oder 37 von 100. Daraus ergibt sich, dass die Prognose besser ist, wenn die Kunst bei der Entbindung einschreitet. Es ist diess aber nur eine Annäherung zur Wahrheit, aber kein sicherer Schluss. Da jedoch die Entbundenen noch viel eher genesen, als die nicht Entbundenen, so erfordert die Humanität, die Entbindung zu beschleunigen Bei den 24 Fällen, welche von den nicht Entbundenen genasen, war der Fötus in einigen Fällen in falsche Membranen eingehüllt, und wurde so von den Baucheingeweiden getrennt. Gewöhnlich jedoch wurde er nach einigen Monaten stückweise durch Fistelgänge in dem Bauche, der Scheide oder dem Rectum entleert. Von den 104 Fällen, wo der Fötus in die Beckenhöhle gelangte, wurden die Kranken in 57 Fällen sich selbst überlassen; von diesen genasen 18, und 39 starben. Von 30 durch die Wendung Entbundenen genasen 9, und 21 starben. Der Bauchschnitt wurde bei 17 verrichtet, von diesen genasen 13, und 4 starben. Unter 63 Fällen von Ruptur mit Beckenverengerung wurden 11 sich selbst überlassen, und alle starben. Bei 19 wurde perforirt, von diesen starben 16, und 3 wurden geheilt. In 25 Fällen wurde nebst Anwendung der Zange, des Hebels u. dgl. die Wendung gemacht, von diesen starben 14, und 11 genasen. In 8 Fällen wurde der Bauchschnitt gemacht, 5 Mütter kamen davon, 3 nicht. Es ergibt sich daraus, dass mehr Mütter davon kamen nach gemachtem Bauchschnitte, als bei einer andern Behandlungsweise. Diese Operation wurde nämlich gemacht, wo der Fötus ganz in die Bauchhöhle gelangte und die Wundränder des Uterus sich fest contrahirten, oder wo ein bedeutender Grad von Beckenenge bestand. Verf. bemerkt jedoch, dass die obigen statistischen Angaben nicht die ganz richtige Proportion von Genesungen und Todesfällen bezeichnen; dass aber die Gastrotomie wirklich die besten Resultate liefert, geht aus den übereinstimmenden Berichten hervor. (*Amer. Jour. of med. sc. Jan. and April 1848* und *Monthly Journal. August 1848.*)

Meyr.

Zur Lehre von den Uteruskrämpfen und den davon abhängigen Nachgeburtszögerungen. Mitgetheilt aus dem Nachlasse eines verstorbenen Arztes. Von Winkler. — Bei Nachgeburtszögerungen wegen krampfhafter Thätigkeit der Gebärmutter ist es nach dem Verf. weit gerathener, die Entfernung der Placenta frühzeitig, und noch vor dem Eintritte übler Zufälle vorzunehmen, denn erstens bleiben diese sicher nicht aus, daher man denselben durch Ablösung des Mutterkuchens vorzubauen verpflichtet ist; zweitens, wird erst später bei bereits eingetretenen üblen Zufällen die Placenta weggenommen, so ist bereits viel Blut verloren gegangen, die Milchsecretion ist schon gestört, und das Gemüth der Wöchnerin war durch längere Zeit bereits sehr beunruhigt, die nachherige Entfernung der Nachgeburt kann also nie das leisten, was man von der prophylactischen zu erwarten berechtigt war. Drittens: Auch ist die baldige Wegnahme der Placenta leichter für den Operateur, weniger schmerzhaft und gefahrloser für die Wöchnerin. — Die krampfhafte Thätigkeit des Uterus beschränkt sich oft auf einzelne Theile des Organs. Manchmal ist sie überwiegend im äusseren Muttermunde, und manchmal bemächtigt sie sich des ganzen unteren Segmentes der Gebärmutter, manchmal endlich ist nur rings um die Gränze der noch bestehenden Anheftung des Mutterkuchens eine krampfhafte Zusammenziehung vorhanden. Erhöhte Reizbarkeit und ein noch widernatürlich bestehender Inhalt des Uterus sind die disponirenden; physische und

psychische Erschütterungen, andauernde Verstimmungen des Nervensystems, örtliche Reizung des Uterus, länger andauernde Nachgeburtszögerungen die Gelegenheitsursachen zum Auftreten regelwidriger Zusammenziehungen der Gebärmutter. Ihre Dauer ist verschieden. Der Verf. empfiehlt dagegen Einspritzungen in und gegen den Muttermund von Camillenthee mit viel Öhl und etwas Opium, ferner innerliche Gaben von 1 Gran Opium. Wenn binnen $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde kein Erfolg sichtbar wird, so schreite man zu den Extractionsversuchen. Ein wichtiger Moment dabei ist, mit der äusserlich am Bauche beschäftigten Hand die Gebärmutterkugel zu umfassen, mit allmälig verstärktem Nachdrucke aus ihrem hohen Standpuncte herab gegen den Beckeneingang zu drücken und in dieser Lage zu fixiren. Es soll nach dem Verf. der Uterus in dieser Stellung weit eher aus dem Krampfe in regelmässige Thätigkeit mit Eröffnung des Muttermundes übergehen und zugleich auch dabei die Operation weniger schmerzhaft, minder gefahrvoll, und leichter ausführbar werden. Sehr vortheilhaft ist es, der Operation eine lindernde Einspritzung vorauszuschicken, unnütz und nachtheilig aber, den Muttermund mittelst der eindringenden Finger ausdehnen zu wollen. Kräftiges Reiben des Uterus empfiehlt der Verf. durchaus nicht. Das Übrige in dem betreffenden Aufsatze ist allgemein bekannt. (*Neue Zeitschrift für Geburtskunde.* **23.** *Bd.* **2.** *Heft*, und *neue med. chir. Zeitung* **1848.** *Nr.* **39.**)

Stellwag.

Über den geburtshülflichen Tampon. Von Dr. Kless. — Der Verf. räth, zur Bereitung des Tampones sich nicht des Faserschleimes, sondern des Mehlkleisters zu bedienen, welcher letzterer mit einem styptischen Pulver aus Galläpfeln und Alaun, je zwei Quintel und einer halben Unze Mimosengummi einen sehr guten Kitt gibt, der den eigentlichen Tampon mit den die Scheide ausfüllenden Charpiebäuschen fest verbindet Es ist hauptsächlich nothwendig, dass der eigentliche Tampon die angemessene Grösse und Form habe und dem Muttermunde genau angepasst werde; ferner, dass die Scheide durch Charpiebäusche so vollkommen ausgefüllt werde, dass durchaus keine Lücke bleibe, durch die etwas Blut durchsickern könnte. Vor der Einlegung des Tampons muss die Scheide bis zum Muttermunde von allen Blutgerinnseln gereinigt werden. Der Tampon selbst wird bereitet, indem man einen im Verhältnisse zur Grösse der Scheide und des Muttermundes umfangreichen Charpieballen nimmt, ihn mit dem Kleister gehörig durchknetet und dann so ausdrückt, dass er ziemlich hart wird. Hierauf wird er mit dem styptischen Pulver an seiner ganzen Oberfläche eingetupft. Nachdem diess geschehen, wird er in einen verhältnissmässig grossen Lappen alter, weicher, aber starker Leinwand eingeschlagen. Hinter dem Tampon wird dieser Lappen ziemlich fest zusammengedreht, so dass der Tampon etwa die Form eines Druckerballens erhält. Nun wird der ganze Tampon in Kleister getaucht und mit dem styptischen Pulver überzogen. Nachdem die Scheide gereinigt ist, wird er eingeführt, und zwar mit gespannten Fingern den Weg bahnend. Der Tampon wird so vor den Muttermund gestellt und an denselben angedrückt, dass sein vorderer mehr oder weniger convexer Theil diesen ganz verschliesse, das zusammengedrehte Stück des Lappens aber in die Scheide rage. Nun wird die Scheide mit grösster Vorsicht mit kleinen Charpiebäuschen ausgefüllt, deren jeder erst mit dem Kleister und dem Pulver durchgeknetet und ausgedrückt wird, jedoch nur so weit, dass es einen gewissen Grad von Feuchtigkeit behalte. Diese Bäusche dürfen nie zu gross sein, und müssen gut an einander gepasst werden. Erstlich müssen sie um den Tampon herum, wo dieser an den Muttermund anschliesst, gelegt und dabei fortwährend sorgfältig mit dem Finger untersucht werden, um jede Lücke zu gewahren und selbe ausfüllen zu können. Die Anfüllung muss durchaus eine gleichmässige sein Die letzten Bäusche können etwas grösser sein. Der allerletzte am Scheideneingange zu liegen kommende wird trocken eingelegt. (*Chirurgische Vierteljahrsschrift* **1848, 3.** *Heft*, und *Neue medicinisch-chirurgische Zeitung.* **1848.** *Nr.* **39.**)

Stellwag.

F. Practische Medicin.

Über ein mit Struma und Exophthalmus verbundenes Herzleiden. Von Henoch. — Die Seltenheit der bisher bekannt gewordenen Fälle veranlasste den Verf., zwei Fälle, in welchen die Krankheitserscheinungen ganz identisch waren, bekannt zu machen. Nur englische Ärzte haben solche Fälle beschrieben, und Verf. erwähnt insbesondere die von Henry Marsh, Graves und Mac Donnell bekannt gemachten. Die vom Verf. beobachteten Fälle sind folgende: 1. Eine früher immer gesunde und regelmässig menstruirte Frau wurde nach vorausgegangener Erkältung durch Zugluft von Schmerzen in der Gegend der Schilddrüse befallen, und bemerkte sechs Tage später daselbst eine geringe, jedoch immer zunehmende Anschwellung. Man beobachtete an ihr ungewöhnlichen Glanz der starren Augen, eine bei weitem stärkere Prominenz der Augäpfel als im gesunden Zustande; das Sehvermögen war nicht im Geringsten beeinträchtigt. Die Schilddrüse bildete eine faustgrosse, weiche Geschwulst, der aufgelegten Hand ein starkes Schwirren und Klopfen mittheilend, welches offenbar in der Geschwulst selbst den Ursprung hatte. Mit dem Sthetoscope vernahm man ein starkes blasendes Geräusch (*Struma aneurysmatica*), Klopfen im Kopfe und Schwindel, heftige Anfälle von Palpitationen und Beklemmung, welche bei jeder Aufregung und körperlichen Anschwellung bedeutend zunahmen, wobei dann auch die Struma an Volum bedeutend zunahm, die sich bei ruhigem Verhalten wieder verminderte. Der Herzschlag ist stark, von der dritten bis zur vierten Rippe fühlbar. Die Percussion ergibt in derselben Ausdehnung einen matten Ton, die Auscultation keine Veränderung der Herzgeräusche. Der Puls 144 Schläge; die Arterien des Kopfes und Halses pulsirten sehr heftig, die übrigen

Functionen normal. Verordnet wurde ein Aderlass von 3 Tassen und $1/2$ Gran *plumbum aceticum pro dosi* 3mal täglich. Zweimal wurden später Blutegel an die Schilddrüsengegend applicirt, worauf ein unverkennbares, aber nur temporäres Abschwellen derselben erfolgte. Da sich der Zustand nicht änderte, so wurde zum *Acetum Digitalis* übergegangen und kalte Fomentationen auf die Herzgegend und Struma gemacht. Diese Behandlung wurde bald mit dem Gebrauche des *Kali hydrojod.* vertauscht, aber ohne sichtbaren Erfolg. Seit zwei Monaten sind auch die Catamenien ausgeblieben. — 2. Ein 17jähriges Mädchen überstand zwei Jahre zuvor ein hitziges Nervenfieber, nach dessen Genesung sie anfing, über Palpitationen mit Beklemmung und Angstgefühl zu klagen, die bei jeder Anstrengung zunahmen. Einige Monate später entwickelte sich eine Anschwellung der Schilddrüse, und gleichzeitig traten die Augäpfel weiter aus ihren Höhlen hervor. Aus dem lebhaft gerötheten Gesichte sprangen die Augäpfel, glänzend und starr blickend hervor; das Sehvermögen war nicht im Geringsten beeinträchtigt. Die Schilddrüse bildete eine mehr als faustgrosse, weiche, in allen Theilen stark klopfende und schwirrende Geschwulst. An dieser sowohl, als im Laufe der Carotiden liess sich ein lautes, zischendes Geräusch, isochronisch mit dem Pulse, wahrnehmen. Der Impuls des Herzens war mässig verstärkt, aber über einen grossen Raum verbreitet; er war deutlich auf der rechten Seite des Brustbeines und im Epigastrium zu fühlen. Vom untern Rande der zweiten Rippe bis hinab zur sechsten und noch bis $1/2$ Zoll links von der Brustwarze war der Percussionston gedämpft. Die Auscultation ergab nichts Abnormes. Puls 116 Schläge, regel- und gleichmässig, aber etwas härtlich. Mit Zunahme der Palpitationen trat auch eine stärkere Schwellung der Struma und eine stärkere Prominenz der Augäpfel ein. Die Kranke klagte über unruhigen Schlaf und Unmöglichkeit, auf der linken Seite zu liegen. Die Catamenien waren noch nicht eingetreten. Verordnung: lauwarme Sitzbäder mit Zusatz einer Abkochung von Camillen und *Summitat. Millefolii*, Aderlass von drei Tassen und alle Abend zwei *Pillulae aperientes Stahlii.* Diese Behandlung, durch $2^1/_2$ Monate fortgesetzt, hatte keinen Erfolg. Sie wurde daher auf folgende Weise geändert: Alle 14 Tage 6—8 Blutegel an die Geschwulst der Schilddrüse, Schröpfköpfe auf die innere Fläche der Oberschenkel, Thee aus Crocus und *Herb. Sabinae* und Pillen aus *Extr. Aloës* mit *Extr. Nucis vom. spirit.* Die Kropfgeschwulst nahm nach jedesmaliger Application der Blutegel, aber nur temporär ab; die Catamenien traten nicht ein; der Zustand blieb im Wesentlichen unverändert; die Struma hat sich jedoch auffallend verändert, die Geschwulst nahm eine bedeutende, fast steinige Härte an, und die Pulsation und das Schwirren war verschwunden. — Verf. schreitet nun zur Erklärung der Thatsachen. Unter den 8 mitgetheilten Fällen finden sich vier, welche die vollständige Verbindung der drei Symptome: Palpitationen, Kropf und Prominenz der Augäpfel darbieten, einer, wo das letztere Symptom vermisst wurde und drei, bei denen die Struma fehlte. Die Complication des Kropfes mit Vergrösserung des Herzens kannte man schon früher. Mit einer einzigen Ausnahme waren sämmtliche betreffende Kranke weiblichen Geschlechtes und zwar meist von jugendlichem Alter; sie standen zwischen dem 17. und 40. Jahre. Die Herzsymptome, die Struma und das Prominiren der Augäpfel bilden die Hauptsymptome; unter diesen sind die erstern am beständigsten; die Palpitationen bildeten in allen 8 Fällen fast die Hauptklage, während die Prominenz der Augäpfel 1 Mal, die Vergrösserung der Schilddrüse 3 Mal vermisst wurde. Somit scheint es, dass das Herzleiden als das Primäre, Ursprüngliche zu betrachten sei. In allen Fällen klagten die Kranken über Palpitationen, welche bei Bewegungen und psychischen Aufregungen an Heftigkeit zunahmen. Mac Donnell schreibt das systolische Geräusch, welches in einem Falle am Ursprunge der Aorta hörbar war, nicht sowohl einem Fehler der Klappen, als allein der stürmischen Herzbewegung zu. Die gegebene Beschreibung scheint jedoch mehr zu Gunsten eines wirklichen Herzleidens zu sprechen. Sicher nachgewiesen durch die Section ist die Veränderung des Herzens in dem ersten von Marsh beobachteten Falle, und fast unzweifelhaft in dessen zweitem und in beiden vom Verf. mitgetheilten Fällen. Die Anschwellung der Schilddrüse bot in allen Fällen das Bild der sogenannten *Struma aneurysmatica* dar. Sie bildet eine nachgiebige, stark pulsirende, schwirrende Geschwulst, welche durch die unterliegenden Carotiden rhythmisch gehoben wurde, und bei der Auscultation laute, zischende, in einem Falle musikalische Geräusche hören liess. Verf. macht auf einen Umstand aufmerksam, welcher geeignet ist, den Blutgefässen der Schilddrüse eine wichtige Rolle zuzuerkennen, nämlich die Zu- und Abnahme der Geschwulst je nach der Stärke der Palpitationen. Den Grund dieser temporären Vergrösserung sucht Verf. jedoch nicht darin, dass durch die heftigen Palpitationen eine grössere Quantität Blut in die Schlagadern der Schilddrüse hineingepumpt werde, sondern findet es bei weitem wahrscheinlicher, eine venöse Blutstasis in der Geschwulst als Ursache der stärkern Schwellung zu betrachten. Er sieht in den betreffenden Fällen ein ganz ähnliches Verhältniss, wie es sich bei Herzkranken sonst in der Anschwellung der Leber kund gibt. Es werden nämlich während der heftigen Anfälle von Palpitationen dem Rückflusse des Blutes aus der obern Hohlvene Hindernisse entgegengesetzt, und dadurch eine Stasis in der Schilddrüse und stärkere Geschwulst erzeugt. Auch Marsh gibt in seinem ersten Falle ausdrücklich eine enorme Erweiterung der oberflächlichen Halsvenen an, die, so wie der Kropf, je nach der Heftigkeit der Palpitationen zu- oder abnahm, so dass im höchsten Grade die *Vena jugularis externa* eine beträchtliche Geschwulst auf jeder Seite des Halses bildete. Bei der Section fand man auch die rechte *Vena jugularis interna* so erweitert, dass sie noch nach der Entleerung des Blutes durch eine Punction $1^1/_2$ Zoll im Umfange

mass. Die Prominenz der Augäpfel lässt sich schwer erklären. An eine Volumszunahme des Augapfels ist schwer zu denken, da das Sehvermögen ungestört bleibt. Man kann daher nur ein Hervordrängen der Augäpfel aus der Orbita annehmen, dessen Ursache aber nicht bekannt ist. Die Ätiologie dieses Leidens ist ganz unklar. Der zweite Fall von Marsh betraf eine Frau, die früher viel an Nasenbluten gelitten und ein körperlich und geistig sehr reges Leben geführt hatte. In dem Falle von Graves begann die Krankheit mit dyspeptischen Erscheinungen, besonders profusen mit Darmblutungen und Mastdarmvorfall verbundenen Durchfällen, die mehrere Monate anhielten, und dann in einen wechselnden Zustand von Diarrhöe und Verstopfung übergingen. Die von Mac Donnell behandelte Kranke fing nach dem regelwidrigen Ausbleiben der Catamenien an, über die besprochenen Symptome zu klagen. Die eine der vom Verf. erwähnten Kranken wollte die Entwicklung der Struma zuerst bemerkt haben, nachdem sie sich Tags zuvor durch Waschen erhitzt, mit entblösstem Halse der Zugluft ausgesetzt hatte. Die andere Kranke klagte seit einem langwierigen Nervenfieber über Palpitationen, zu denen sich allmälig ohne bekannte Ursache die übrigen Zufälle gesellten. Was die Therapie betrifft, so sahen die englischen Ärzte von der Blausäure, von einem auf die Herzgegend applicirten *Empl. Belladonnae,* in zwei Fällen vom Gebrauche des Eisens wenigstens Linderung der Beschwerden, während eine antiphlogistische Cur sich minder vortheilhaft bewies. Die in den beiden vom Verf. berichteten Fällen eingeschlagene Behandlung war wenigstens im Anfange eine mehr antiphlogistische, bestehend aus Aderlässen, Application von Blutegeln auf die Kropfgeschwulst, *Plumbum acet, Digitalis* u s. w. Nach jeder topischen Blutentleerung erfolgte wenigstens ein temporäres Abschwellen der Struma. In einem Falle wurde das Jodkali angewendet. (*Casper's Wochenschrift. 1848. Nr. 39 u. 40.*)

Meyr.

Eröffnung der Froschbluladern bei Angina. Von Ceglie. — Von dieser Art der Blutentleerung erfuhr Verf. vielen Nutzen bei Halskrankheiten. Den Erfolg erklärt er durch Hinweisung auf den anatomischen Verlauf der Gefässe. Besondern Nutzen beobachtete er im acuten Stadium des Croups, indem die Symptome der Oppression, die Aufregung, der erstickende Husten fast unmittelbar darauf aufhörten. Um die Operation zu verrichten, wird die Zunge vorwärts gezogen, und nach der Punction der Venen wird der Mund häufig mit warmem Wasser ausgespült. Die Blutentleerung kann drei- bis viermal binnen 24 Stunden wiederholt werden. (*Gaz. Toscana delle science med.* in *Edinb. Monthly Journ. Sept. 1848.*) *Meyr.*

Über den Sitz des Kopfschmerzes in sympathischen Nerven. Von Seller. — Wenn der Kopfschmerz von einer Erkrankung der Gehirnhäute, der Kopfknochen oder der Kopfschwarte herrührt, so folgt der Schmerz den gewöhnlichen Gesetzen. Das Bewusstsein des Schmerzes bezieht sich auf den Sitz desselben. Hat aber die Ursache ihren Sitz irgend wo anders im Gehirne selbst, so frägt es sich, durch welche Organe das Bewusstsein der Schmerzempfindung entsteht. Es gibt 3 Arten von Kopfschmerz bei Affectionen des Gehirnes selbst; in der ersten derselben ist das Bewusstsein des Schmerzes nicht an der Stelle der wirklichen Irritation, sondern an den Enden der Nerven in den anliegenden Häuten oder der Schädeldecke; in den beiden andern Arten wird der Schmerz an dem ursprünglichen Sitze der Ursache gefühlt. Erstere Annahme ist jetzt die gewöhnliche, und hängt von der Reflexion und Irradiation der Empfindung ab. Eben dadurch erklärt sich auch die Ausbreitung des Schmerzes auf eine grössere Sphäre. Die zweite Ansicht geht dahin, dass das Gehirn, obwohl es im normalen Zustande unempfindlich ist, gleich andern Theilen unter gewissen Umständen empfindlich werden könne und diese Empfindlichkeit ist eigener Art, unabhängig von den Nerven. Die Hemisphären des grossen Gehirns sind nach Einigen zur Erinnerung des Bewusstseins nothwendig. Wenn also eine hinreichend kräftige Ursache auf die Substanz der Hemisphären wirkt, so entsteht: 1. ein Eindruck auf das Ende des Nerven; 2. die Ausdehnung dieses Eindruckes auf die sensorielle Partie des Nervencentrums; 3. eine primäre, physicalische Veränderung daselbst; 4. eine Fortleitung durch die weissen Nervenfäden bis zu den Hemisphären; 5. eine secundäre, physicalische Veränderung daselbst; 6. ein Bewusstsein, welches zur Erinnerung stark genug ist. Die dritte Ansicht ist in folgenden Sätzen enthalten: 1. Dass die Empfänglichkeit zum Schmerze unter gewissen krankhaften Zuständen (temporären oder permanenten) keine eigenthümliche Eigenschaft des Gehirnes, sondern das Resultat des gewöhnlichen Gesetzes der Schmerzempfänglichkeit in gefässreichen Theilen ist; 2. dass es nicht das Gehirn, weder in seiner grauen, noch weissen Substanz, oder die in seiner Function betheiligten Nerven sind, welche die erste Irritation bei der Erzeugung des Kopfschmerzes betrifft, sondern die seiner Vitalität als Organ des animalen Systems dienenden Nerven; 3. dass diese Nerven die mit den Capillargefässen dahin gelangten Fäden des Sympathicus sind. — Jener Kopfschmerz nun, wo die Empfindung vorzüglich in den Nerven des Craniums ihren Sitz hat, ist der Schmerz über der linken Augenbraue bei Verdauungsstörung. Der primäre Eindruck wird durch die *N. vagi* zum Nervencentrum geführt, und von da auf die Enden der Frontalzweige des V. Paares reflectirt. Besteht eine Affection des Gehirnes am Ursprunge des fünften Nervenpaares, dann kann Schmerz in der Schädeldecke, unabhängig von Irradiation der Empfindung eintreten. Die zweite Ansicht lässt sich durch keine physiologischen Sätze begründen; auch stellt sich keine Nothwendigkeit ihrer Annahme heraus. Die Begründung der dritten Ansicht setzt das Vorhandensein kleiner Nervenzweige, welche sich, vom Sympathicus ausgehend, durch die Substanz des Gehirns vertheilen,

voraus. Dass solche Nervenzweige die Capillargefässe überall hin begleiten, unterliegt keinem Zweifel, und ist durch die Arbeiten der besten Anatomen dargethan. Dass diese Nerven empfindlich sind, geht schon daraus hervor, dass Organe, welche bloss mit derlei Nerven versehen sind, einen hohen Grad von Empfindlichkeit besitzen. Auch das allgemeine körperliche Wohlsein oder Unwohlsein hängt ohne Zweifel von dem Zustande dieser Nerven ab. Bei Zugrundelegung dieser Ansicht erklärt es sich auch, warum bei Reizung des Rückenmarkes der Schmerz bisweilen in den peripherischen Theilen, bisweilen im Rückenmarke selbst gefühlt wird. Es darf keineswegs befremden, dass eine bedeutende Turgescenz der Capillargefässe eher die auf den Häuten derselben sich ausbreitenden Nervenfäden afficirt, als die Nervenfäden, zu deren Ernährung jene dienen. Wird eine Empfindung im Nervencentrum auf andere Nervenfäden, als jene, durch welche der Eindruck hieher geleitet wurde, reflectirt, so sollen wir erwarten, dass die primäre und die reflectirte Empfindung von derselben Art sind. Diess ist keineswegs immer der Fall. Im Gegentheile kann man annehmen, dass Ursachen, welche nicht unmittelbar Schmerz erregen, die Nervenfäden der einen oder andern Organe so stimuliren, dass sie die Capillarcirculation an ihrem Ursprunge hinreichend stören, um auf directe Weise Kopfschmerz zu verursachen. Einige Puncte scheinen die Ansicht des Verf. zu bestätigen. Da das Gehirn vermöge seines Zustandes beinahe nicht comprimirbar ist, so entsteht leicht locale Turgescenz seiner Capillargefässe. Örtliche Blutanhäufung kann auch leicht desshalb Statt finden, weil das Gehirn nicht ein Organ, sondern eine Gruppe von Organen ist, deren jedes seine separate Function hat. Und das Gehirn, der Sitz der Eindrücke von jedem andern gefässreichen Puncte des Körpers, ist Blutanhäufungen und andern vorübergehenden Veränderungen unterworfen, die nicht nur von Ursachen herrühren, welche direct seine Gefässe afficiren, sondern von jeder Krankheitsursache, die nur auf die Nerven selbst sehr entfernter Theile einwirkt. Letzteres ist sogar häufiger der Fall, als ersteres, und daher der transitorische Kopfschmerz häufiger symptomatischen Characters. Die radicale Behandlung des symptomatischen Kopfschmerzes besteht darin, die Quellen der Irritation aus dem Körper zu entfernen und das Allgemeinbefinden der Art zu verbessern, dass der Wiederkehr solcher Reizungen entgegengewirkt wird. Wir beobachten den Kopfschmerz unter entgegengesetzten Zuständen des Organismus, und der symptomatische Kopfschmerz ist ein gewöhnlicher Theil der verschiedenen Arten des chronischen Unwohlseins. Die Ursachen des chronischen Unwohlseins sucht Verf. in der Lebensweise, und er bemerkt hierbei, dass auch eine zu sorgsame und karge Diät Nachtheile herbeiführen kann. Damit das Blut und die andern Organe ihre Functionen vollkommen zu verrichten im Stande sind, muss der Nutritionsprocess gehörig vor sich gehen. Dieser aber kann beim chronischen Unwohlsein nicht anders, als unvollkommen sein. Verf. ist der Ansicht, dass sowohl beim plethorischen als beim anämischen Zustande des chronischen Unwohlseins reizende Stoffe zu entleeren sind, daher er den Purgir- und Brechmitteln, den säuretilgenden, verdünnenden und erweichenden das Wort redet. Dabei warnt er aber, und mit Recht, vor der zu häufigen Anwendung der Purgirmittel. Unter den Mitteln empfiehlt er besonders das Crotonöhl, das Terpenthinöhl, Colchicum, den *Liquor cali carbon.*, erdig-salinische Mineralwässer und die Sarsaparilla. Besondern Nutzen schafft jedoch Bewegung im Freien und gymnastische Übungen. Ist die Natur des Kopfschmerzes nicht bekannt, so sollte der Kopf geschoren, und, so oft es nöthig erscheint, kalte Umschläge auf denselben gemacht werden. Für die gewöhnliche Behandlung eignen sich dann am besten alterirende Mittel. Unter diesen hat der Leberthran eine unerklärliche Wirkung auf die Beförderung der Ernährung. Nehmen die Ausscheidungen einen abnormen Character an, so schaffen verschiedene bekannte Mittel wenigstens zeitweisen Erfolg. Doch auch in diesen Fällen ist das Hauptaugenmerk auf die Beförderung einer gesunden Ernährung zu richten. (*Monthly Journal of med. science. September 1848.*)

Meyr.

G. Staatsarzneikunde.

Über Branntweincuren. Von Spengler. — Der übermässige Genuss des Branntweins schreibt sich erst aus dem sechzehnten Jahrhunderte her. Früher wurde der Branntwein bloss als Arzneimittel verwendet. Jetzt ist dieses Getränk aber und sein Genuss so alltäglich geworden, dass z. B. in Russland (dem jedoch England in dem Ruhme vorangeht) der zu Pallas Zeiten fünf Millionen Eimer betragende Verbrauch auf $31\frac{1}{2}$ Millionen Eimer im Werthe von 252 Millionen Rubel gestiegen ist, und allein in den 29 grossrussischen Gouvernements 40 Millionen Pacht abwirft. Auch in Deutschland hat der Verbrauch dieses Getränkes ungemein zugenommen, und das häufige Vorkommen der Säuferdyscrasie, des Säuferwahnsinnes, der Bright'schen Nierenkrankheit, des Artheroms der Schlagadern sind die traurigen Folgen der überhand nehmenden Trunksucht. Auch die Selbstverbrennungsfälle haben an Häufigkeit mit diesem Laster zugenommen. Unter 40 von Frank zusammengestellten Fällen von Selbstverbrennung waren 22 dem Trunke ergeben. Doch kann die Trunksucht nicht die ausschliessliche Ursache der Selbstverbrennung sein, indem Fälle der letztern schon in sehr frühen Zeiten, wo der Branntwein noch kaum gekannt war, vorgekommen sind. Als weitere Folge des übermässigen Genusses des Branntweines sind ferner die fürchterliche Zunahme der Geisteskrankheiten und Verbrechen zu bemerken. In den Irren- und Strafanstalten ist immer ein gewisser Theil der Bevölkerung durch das Laster des Trunkes dahin gekommen, wie die statisti-

schen Tabellen derselben nachweisen. — Der Wille des Säufers wird nach und nach so schwach, dass seine festesten Vorsätze, diesem Laster sich zu entreissen, an seiner Gewohnheit scheitern. Man muss daher ein Mittel, demselben wirksam und ohne Gefahr für das Leben des in Behandlung Genommenen zu begegnen, doppelt freudig begrüssen. Ein solches Mittel ist nun die sogenannte Schreiber-Berzelius'sche Branntweincur, welche darin besteht, dass der Trunkenbold in ein Zimmer eingeschlossen wird, worin er alle Bequemlichkeit hat. Man lässt ihn so viel, als er will, trinken von einem Gemische aus 2 Theilen Branntwein und 1 Theil Wasser. (Bei uns müsste die Mischung stärker sein, da unser Branntwein im Vergleiche mit dem schwedischen viel schwächer gebrannt wird). Auch Thee und Caffee, wenn der Trunkenbold daran gewöhnt ist, kann man ihm gewähren, doch immer mit $\frac{1}{3}$ Branntwein vermischt. Alles, was man ihm zum Essen gibt, wird mit Branntwein gemischt. Er wird dadurch in einen fortwährenden Rausch versetzt, und bringt die meiste Zeit mit Schlafen hin. Nach ungefähr fünf Tagen ist ihm der Geschmack nach Branntwein schon ungeheuer zuwider, er fleht um branntweinfreies Essen und Trinken. Gewährung dieser Bitte hätte aber sicherlich ein Nichtgelingen der Cur zur Folge, selbst Erbrechen darf zum Aussetzen der Behandlung nicht verleiten. Die Cur muss mit äusserster Pedanterie, mit grösster Genauigkeit fortgesetzt werden, bis der Säufer von den versetzten Speisen und Getränken absolut nichts mehr geniessen kann, erst dann ist er geheilt. Selbst Waschwasser muss ihm durch diese Zeit versagt werden, weil er es sonst heimlich trinkt. Gewöhnlich braucht die Cur 8, 10—12 Tage, mitunter selbst 20—28 Tage. Es liegen bereits eine grosse Anzahl von Fällen vor, welche die Vortrefflichkeit dieser Methode beweisen. Rückfälle sind sehr selten, und hängen meistens von ungenauer Ausführung des Verfahrens ab. Tod erfolgte erst ein einziges Mal, und zwar zufällig in Folge der Berstung eines Aneurysmas der Aorta. Man muss zur Cur den gewöhnlichen Branntwein geben, da Alcohol, selbst verdünnt, nicht mehr die Wirkung hat. Die dem Branntweine beigemischten Fuselöhle sind es, welche jenen Ekel hervorbringen. Da nun jeder Branntwein sein eigenes Fuselöhl hat, Rhum, Coignac, Arrak etc. ein anderes, so muss auch der Rhum-, Coignac-, Arraksäufer immer mit dem Getränke seiner Gewohnheit behandelt werden, sonst nützt die Cur nichts. Es tritt dann ein unbesiegbarer Widerwille ein, und selbst der Geruch des Getränkes erfüllt den Säufer schon mit dem heftigsten Abscheu, daher man auch in dem Zimmer, wo sich der Behandelte während der Cur aufhält, alle Geschirre, worin Speisen und Getränke enthalten waren, offen stehen lassen muss, dass der Trunkenbold beständig in einer mit dem ihm nun verhassten Geruche erfüllten Atmosphäre athme. Wie wichtig dieser Gegenstand, und wie sehr er aller Aufmerksamkeit der Polizei würdig sei, wird Jeder einsehen. Es wäre sehr wünschenswerth, dass von Seite der Polizeibehörden solche Zimmer eingerichtet würden, in denen die Cur vorgenommen werden könnte. Ein für die Sache interessirter Arzt müsste die Leitung übernehmen, und über die pünctlichste Befolgung der aufgestellten Regeln wachen. (*Allg. Zeitschrift f. Psychiatrie und psychisch-gerichtl. Medicin. V. Band, 2. Heft.*)

Stellwag.

3.

Notizen.

Bekanntmachung.

In der drohenden Lage, in welcher sich jetzt unsere Hauptstadt befindet, hat die medicinische Facultät in Folge der Aufforderung des Gemeinderathes die ärztliche Obsorge für Verwundete übernommen, und es wurden daher folgende Anstalten und Nothspitäler für Verwundete errichtet: Am Bauernmarkte im Liechtenstein'schen Hause Nr. 587 (20 Betten); in der Pressgasse Nr. 454 (20 Betten); auf der Freiung im Benedictinerstifte zu den Schotten (30 Betten); in der Herrngasse im Liechtenstein'schen Pallaste (110 Betten); nächst der Burg bei den Augustinern (30 Betten); in der Singerstrasse im deutschen Hause (30 Betten); am alten Fleischmarkt im alten Mauthgebäude (20 Betten); nächst der Universität im Stadt-Convicte (150—200 Betten); barmherzige Brüder; barmherzige Schwestern; Augartengebäude (150 Betten); Erdberger Hauptstrasse Nr. 99 (15 Betten); bei den Elisabethinerinnen (50 Betten); Bürgerspital zu St. Marx (20 Betten); bei den Büsserinnen (Liguorianerinnen) (200 Betten); in der Milit. Stadtwach-Caserne (80 Betten); bei den barmherzigen Schwestern (50 Betten); Ingenieur-Academie (80 Betten); Schottengasse Nr. 6 (12 Betten); im ungarischen Gardehause (30 Betten); Blindeninstitut nächst der Lerchenfelderlinie (6 Betten); im Löwenburgischen Convict bei den Piaristen; im Kloster der P. P. Serviten (50 Betten); im Judenspital (12 Betten).

Folgende Anstalten wurden übrigens noch zur vollen Beruhigung des Publicums veröffentlicht: 1. Die Nationalgarden-Compagnien sind mit Ärzten versehen, die bisher bereits denselben sich freiwillig eingereiht haben. Die Facultät setzt in diese Compagnieärzte das unbedingte Vertrauen, dass dieselben nun in dem erforderlichen Zeitpuncte auch wirklich ihren Compagnien pflichttreu in jeder Richtung folgen und an Ort und Stelle die erste Nothhülfe leisten, sodann aber, wie es Einsicht und Erfahrung gebieten, die Verwun-

deten sofort in die bereits bezeichneten Spitäler schaffen lassen werden. 2 Für den ärztlichen Dienst aller mobilen oder mobil zu machenden Truppen ist hinreichend durch ein sehr zahlreiches Personale gesorgt, welches unter der Leitung des Chefs Prof. Reyer in jeder erforderlichen Richtung obsorgt und nicht nur mit allen Bedürfnissen versehen, sondern auch mit der Facultät in ununterbrochene Verbindung gesetzt ist.

Die medicinische Facultät hat alle diese Einrichtungen nur im Interesse der Verwundeten getroffen, um die rasche Hülfe da zu sichern, wo dieselbe erforderlich erscheint. Nach genauer Erwägung der möglichen Vorfälle ist dermalen hinreichend und zweckmässig für die Unterbringung der Verwundeten gesorgt, und gleichzeitig sind noch jene Vorkehrungen berathen, durch welche selbst einem (jetzt nicht vorauszusehenden) namhaft grösseren Andrange von Verwundeten sogleich Unterkunft gesichert werden kann. Bloss für die hier bezeichneten und von ihr speciell überwachten Anstalten übernimmt die Facultät die Verantwortung, indem dieselben nicht nur mit geschickten Operateurs und einem geordneten Personale versehen sind, sondern auch von den in der Chirurgie bewährten Männern Professor Schuh, Primarius Dumreicher und Primarius Sigmund als Inspectionsärzten überwacht werden. *J. M.*

4.
Anzeigen medicinischer Werke.

Ausführlicher Symptomencodex der homöopathischen Arzneimittellehre; geordnet und herausgegeben von G. H. G. Jahr. Leipzig bei Herrmann Bethmann. 1848. 8.

Diese neue unveränderte Ausgabe des Jahr'schen Symptomencodex erscheint zum ersten Male in Lieferungen und zwar in zwei Theilen, deren erster eine gedrängte Übersicht aller zur Zeit eingeführter homöopathischer Heilmittel in der Gesammtheit ihrer bekannten Erstwirkungen und Heilanzeigen enthält, während dessen zweiter Theil ein systematisch-alphabetisches Repertorium der homöopathischen Arzneimittellehre in sich begreift. Seiner Vollständigkeit und sorgfältigen Ausarbeitung wegen dürfte dieses Werk die Theilnahme des ärztlichen Publicums im hohen Grade in Anspruch nehmen; denn wie in keinem andern Repertorium finden wir nicht nur zu jedem Symptome die einzelnen Mittel alphabetisch mit ihren Dignitätsbezeichnungen aufgezählt, sondern es sind auch wieder zu jedem alphabetisch geordneten Mittel aus den Quellen die betreffenden Symptome wörtlich wiedergegeben, vermög welcher Anordnung es möglich ist, jedes Symptom und jedes Arzneimittel, welches nur in der Arzneimittellehre zu finden ist, alsogleich herauszufinden. Den wissenschaftlichen und practischen Werth hat die frühere Ausgabe des betreffenden Werkes im vollsten Maasse gerechtfertiget, daher diese neue in Lieferungen erscheinende Ausgabe auch schon der leichten Anschaffung halber viele Freunde finden wird, denen sie als Hand- und Nachschlagebuch eine willkommene Gabe werden dürfte. Druck und Papier sind gut. *Pichler.*

Medicinische Bibliographie vom Jahre 1848.

Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcassegebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.

Becquerel (M.), Elemente der Electro-Chemie in ihrer Anwendung auf die Naturwissenschaften und Künste. Aus dem Französischen. 2. bedeutend wohlfeilere (Titel-) Ausgabe. gr. 8. (XVI u. 488 S. mit 3 Steintaf. in qu. gr. 4.) Erfurt (1845), *Otto*. Geh. 1 fl. 30 kr.

Blackie (*J. S.*), *University Reform: Eight Articles reprinted from the Scotsman Newspaper; with a Letter to Professor Pillans. By John S. Blackie. 8vo. (Edinburgh), pp. 68, sewed, 1 s. 6 d.*

Böck (J. B.), naturgetreue Abbildungen der in Deutschland einheimischen wilden Holzarten nebst erläuterndem Texte. 14. Lief. gr. 4. (4 color. Kpfrtaf. u. S. 41—44.) Augsburg, *Rieger*. Geh. (à) 1 fl. 45 kr.

Health *of Towns. A Few Words on the New Commission of Sewers: with Comments on the Report and Evidence of the Sanitary Commission. By a Farmer, a Lawyer, and an Ex-commissioner. 8vo. pp. 40, sewed, 1 s.*

M'William (*Dr.*), *Remarks on Dr. King's „Report on the Fever at Boa Vista, ordered by the House of Commons to be printed, 10th March, 1848." Folio, pp. 16, sewed, 1 s.*

Phrenology: *its Relation to the Novel, the Criticism, and the Drama. 18mo. pp. 78, limp cloths 2 s. 6 d.*

Ranking (*W. H.*), *The Half-yearly Abstract of the Medical Sciences; being a practical and analytical Digest of the Contents of the principal British and Continental Medical Works published in the preceding Six Months. Edited by W. H. Ranking. Vol. 7, post 8vo. pp. 444, cloth, 6 s. 6 d.*

Gedruckt bei J. P. Sollinger.